

Er erscheint täglich
nachmitt. mit Ausnahme
des Sonn- und Feiertags.

Bezugspreis
monatlich 60 Pfennig frei
ins Haus, durch die Post
bezogen monatlich
1.00 Mk. ohne Briefporto.

„Die Neue Welt“
(Unterhaltungsblatt),
monatlich 10 Pfennig.

Verlags- und Anzeigen-
schreibstube: Nr. 1047,
Geschäftsstelle: Nr. 1047.



Anzeigengebühr
betragt für die gewöhnliche
Monatszeile ab deren Raum
30 Pfennig.
Für aussergewöhnliche Anzeigen
36 Pfennig.
Anzeigen unterer Gestalt
des Raums 75 Pfennig.

Anzeigen
für die halbe Nummer
müssen spätestens die vor-
miltags 10 Uhr in der
Geschäftsstelle ankommen
sein.

Eintragungen in die
Postzeitungsliste.

Sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld,
Wittenberg-Schweinitz, Corgau-Triebenverda, Sangerhausen-Eckartsberga und die Mansfelder Kreise.
Haupt-Geschäftsstelle: Barz 42/43, Geschäft merktags von 7 Uhr früh bis 7 Uhr nachm. a Schriftleitung: Barz 42/43, Sprechstunde merktags 1/2-1/1 Uhr mittags.

Liberaler Scharfmacher.

Der Danjansbund präsentiert sich dem unter agrarischen Joch schwebenden Volke als Retter in der Not. Sein Schloßlaut lautet: wiber die Agrar demagogie! Er drapiert sich mit einem liberal schillernden Mantelchen, läßt viel über Freiheit usw. reden, will alle Welt beglücken — und ist doch nur eine Vereinigung von wackelhaften Wortkornentwerfern und dabei reaktionär bis auf die Knochen. Sein Liberalismus ist nur Fiktion.

Bei den letzten Wahlen bekämpfte er die Agrar demagogen fast ausschließlich dort, — wo es keine gab. Seine Truppen führte er vorwiegend gegen die Sozialdemokratie. Und nun, bei der Das gegen das Koalitionstheorem, zeigt er sich als hinterhältiger Salsch, des Doppelten Scharfmachers.

Vor einiger Zeit wies der Ausschuss des baulichen Landestages das sind die Danjansbündler, Stellung zu der Forderung eines verstärkten Arbeitwilligenzuges. Was machte das liberale Bürgergut? Es unterließ einfach als selbstverständlich die Notwendigkeit eines besseren Schutzes der Hinterbliebenen, nur ließ man die Frage offen, ob das Schutzmann eine Folge mangelnder Gehege oder ihrer ungenügender Anwendung sei. —

Dieses Beständnis ist köstlich. Denn in der Tat kann sich jeder- man ohne besonderen Nachdenken nun selbst zeigen, daß der Danjansbund den Reichstagskassen unter falscher „liberaler“ Flagge gesetzt ist, um Gewinne zu machen, respektive die Wähler irrezuführen. Diesen Spieß wird man den Leuten, die sich den Namen einer großen historischen Erscheinung anmaßen, nimmst mit leichter Mühe vertreiben.

Wir brauchen kaum auseinanderzusetzen, daß das Streikpotenzen selbst eine Angelegenheit ist, die nicht der Sozialdemokratie mit aller Energie entgegenzutreten, daß den gewerkschaftlich organisierten Arbeitern das Recht des Streikpotenzen erlaubt wird. In Deutschland ist dies Recht ohnehin schon auf ein Minimum herabgedrückt durch das Eingreifen der Polizei und der Gerichte. Wird es den Arbeitern ganz genommen, so wird das Koalitionstheorem illusorisch, namentlich unter den heutigen Umständen, bei denen sich der Streikbrecher als Retter des Vaterlandes und der Gesellschaft aufspielen kann.

Anschließend hat das Vorgehen der Bürger Nationalbehörden die Danjansbündler der Wahl zu ihrem Vorgehen ermutigt. Nun, man weiß doch, daß die Schweizer Proben zu den allerhöchsten der Welt gehören, und daß die „republikanische Freiheit“ der Schweiz durch sie für die Proletariat längst zu einem Spohn geworden ist.

lassen werden, daß sie mit ihrer Erklärung Willens das ihnen gefährliche Element der Schläger Vorgesänge von vornherein ausgezerrt oder überbrummen haben. Diese Gefahr besteht für die Demokraten in nichts anderem, als die der Wahlenbestand für die radikal gestimmten Wähler ihres Anhangs zu den Parteien der neuen Koalitionspartei, und die dadurch zu sich in der verhassten „Kritikwahlen“ zum reaktionären Konvent und außerordentlich lebendigen Populärliste Koalitionspartei wäre für den Fall der Nominierung eines reaktionären oder zweifelhafte Kandidaten eine Überleben demokratischer Wähler ins Lager des Radikalen irreführend zu emanieren können. Das reaktionäre Parter-Experiment vom Jahre 1904 reichte zu deutlich, als daß die „Parteiobste“ in Wilmshere, die anfänglich aus ihrem reaktionären Derszen wahrlich keine Vorbeugung machten, in Wilmshere wagen durften, gegen die in beiden bürgerlichen Parteien übermäßig werdende radikale Volkstimmung anzukommen. Jefferson und Lincoln an Woodrow Wilson, ist infolgedessen der radikalste Mann, den die bürgerlichen Parteien in den Vereinigten Staaten haben, und anficht daß jetzt die radikalen Demokraten zu Koalition überlaufen, zeigen sich schon die Anfänge einer Dejection der „progressiven Republikaner“, der Arbeiter, aus denen Koalition keine Partei zu bilden ist immer gedachte, in das Derselager Willens. Die demokratische Presse des Landes rehet denn auch in hohen Tönen und geist nicht mit Superlativen über die „große Zukunft der vereinigten Partei“ und den „würdigen Kandidaten“, den George Washington Jefferson und Lincoln an Woodrow Wilson erhalten werden usw. Wilson vertritt alle Forderungen des Radikalismus in Amerika, einschließlich des Forderungens der Initiative und der Niederlegung vorkommender Richter — Forderungen übrigens, die das größte, ihm jetzt anzuhelnde demokratische Feindesorgan vor wenigen Monaten noch als Programmpunkte der „Wahl-Verpflichtung“ hingestellt hat, und es sehr den demokratischen Kandidaten, daß er sich von seinen früheren arbeit- und einmindererfreundlichen Kandidatenmeinungen — Wilson war bis vor drei Jahren noch simpler Professor und Universitätspräsident — zu ziemlich fortgeschrittenen sozialpolitischen Überzeugungen durchentwickelt hat. Wilson hat es denn auch eilig gehabt, Wilson zu „indoffieren“. Daß vor Erwählung Willens zum Bannerträger der Partei angenommene „Wahlprogramm“ der Demokraten nichts von allen jenen Forderungen enthält, geniert Compens dabei nicht, so wenig, wie er sich durch heuten läßt, daß sie ihn selber in Baltimore, wo er die Forderung des Schutzes der Gewerkschaften gegen Greifgriffe des Militärs präsentierte, glatt abgewiesen haben.

Politische Uebersicht.

Halle a. S., den 24. Juli 1912.

„Noter Streifpöbel.“

Der Arbeiterhaß feiert jetzt tolle Orgeln. Die muntere Streiklustig im Außererbeten nähert Hoffnungen auf eine gründliche Anbelagerung der Arbeiter. Aus Anlaß der Meldungen von insaffizierten Äußerungen hatte die Frankfurter Zeitung geschrieben:

„Die Welt kennt kein höheres Symbol reiner Menschlichkeit, als das Bild der Mutter mit dem Kinde. Hier ist dieses Bild in einer neuen Gestaltung, — wird man nicht schamot, wenn man sie sieht?“

Sich beglückt kann die Scharfmacherpresse gegen diese Bemerkung eine grobe Anpöbelung der durch kritischen Berrat vom Gelidab niedergebungenen Arbeiter in der zentralistischen Westdeutschen Volkzeitung ins Feld führen. Das Blatt erlaubt sich folgende Frechheiten:

„Die Frankfurterzeit hat allerdings allen Grund, schamot zu werden; denn schamotler hat sich ihre Kritiker vor dem roten Streifpöbel noch niemals gezeigt. Es ergriffert kein Gesetz — es wurde unmöglich sein —, wonach Frauen nicht zur Verbüßung einer Strafe in Anspruch genommen werden dürfen, so lange sie ihre Kinder nicht entwöhnt haben. Die Bodumer Frau kann sich wirklich über Güte nicht beklagen, wenn ihr gestaltet wurde, die fünf Monate alten Kind bei sich zu behalten, und wenn sie nach ihrem eigenen Beständnis dreimal täglich Milch erhält. Wenn sie für ihr Kind selber sorgen wollte, kann hätte sie sich anfänglich betragen sollen, kann wäre sie nicht betraut worden. Reichlungen durch Zurufe wie „fertel“ gehören Golt sei Dank noch nicht zum Vorkaufs der anfänglichen Leute. Daß ein bürgerliches Blatt solche moralische Immerung mitmacht, das ist traurig. Wir nehmen aus milderen Umständen an, daß es die politischen „Wassallen“-Mildstufen sind, welche das Frankfurter Blatt zu seiner Haltung betanlassen. Aber hinweisen müssen wir doch auf die Wirkungen, welche eine solche offene Partei-nahme für freude Streikausbreitungen auf den Nachbarn der „Hassendwühnen“ Arbeiterhaß und weiter in der Dämpfung der Wähler seitens der bürgerlichen Kreise haben muß.“

Es besteht auch kein Gesetz, wonach Meineldeslassen und -führen nicht eingeklagt werden dürfen. Aber ihrer laufen sicherlich meist frei herum als wie anfängliche Streifpöbelberherrlicher.

Ropf- und Haremestener.

Zu den Kolonien hat die Besteuerung, soweit die Eingehorenen dabei in Frage kommen, noch den Nebenweg, die Schworen zur Arbeit zu zwingen, damit diese die Steuern auch bezahlen können. Aus diesen Gründen drängen daher die Interessenten fortgesetzt auf höhere Besteuerung der Eingehorenen.

„Berjüngte Demokratie.“

Neuworf, den 5. Juli 1912.

Die demokratische Partei der Vereinigten Staaten, die seit dem Bürgerkrieg, von nur ein paar mageren und Apfelschönen Unterbrechungen abgesehen, in der Landespolitik einzig zu seggen“ hatte und sich auf die Ausplünderung einer Reihe Großstädte beschränken mußte, mittelt Morgenluft. Im Herbst 1910 hat die Partei der alten Elstendebaren und der neuen Kleinrentkapitalistischen Klasse das Interdium des nationalen Parlaments erobert und verschiedene Einrichtungen ihres Reichs eingeleitet, und nun glaubt sie mit Woodrow Wilson, ihrem kirchlich in Baltimore erlorenen Präsidentschaftskandidaten, ihres Sieges in den diesjährigen nationalen Wahlen sicher zu sein, und auch außerhalb der demokratischen Partei herrscht die Überzeugung vor, daß Woodrow Wilson der nächste Präsident des Landes sein wird. In erster Linie beruht auf dieser Annahme, neben der unerwarteten Berufschwingung der Volkstimmung von der republikanischen nach der demokratischen Seite, die in Chicago eingetretene Spaltung der herrschenden republikanischen Partei, worüber inbehalten in den letzten Wochen haben wir dreimal genug Tinte und Federstrich verlesen werden ist. Es muß den Demokraten aber ge-

So tüchtig kann nur ein borniertes Spießertum und eine habgierige großkapitalistische Clique gegen Arbeiter heben. Die braunen Wündertruppen verstanden den Wink, ein sicherer Infinitiv letzteite für. Der Kreisverband der Wahl erklärte sich gar burschlos für ein ganzliches Verbots des Streikpotenzen in diesem Lande. Dabei gelten die pflichtigen Liberalen im allgemeinen als „sinnstüben“. Wir um so größerer Freude über diesen Verzicht darauf, von den „rechtsstehenden“ national-liberalen Organen begrüßt. Sie erbilden darin ein beachtenswertes Zeichen. Die Stellung des Danjansbundes zur Sozialdemokratie sei bisher der wurde Punkt dieser Organisation gewesen, welche die Interessen von Handel, Gewerbe und Handwerk wahrten wollte. Darum konnte sie auch nicht achlos auf den schweren Schädigungen vorübergehen, die dem deutschen Wirtschaftlichen jahraus, jahrein durch die sozialdemokratischen Organisationen zugefügt werden. —

Auch für uns ist dieser Verzicht ein „beachtenswertes Zeichen“. Wenn das am grünen Döse der „linksliberalen“ Wähler geschieht, dann kann man hoffen, daß das trodene Stroh der deutschen Koalitionstheorie nicht als Scheiterhaufen für das Koalitionstheorem brennt. Dem Vorgehen der Wähler werden die übrigen Kreisverbände und Lokalgruppen des Danjansbundes beglückwünscht.

Damit ist die Auffassung, die wir von vornherein von dem Charakter des Danjansbundes hatten, bestätigt. Wenn man behauptete, diese Verbindung wolle außer dem „Handel“ auch noch das „Gewerbe“ und das „Handwerk“ fördern und schützen, so war das eine Wacke, die verbergen sollte, daß der Danjansbund die Förderung großkapitalistischer Interessen erstrebt. Damit die Innungsarbeiter und sonstigen Repräsentanten des „Bürgerertums“ durch die und dünn mitanzuführen — für den großen Weltkrieger —, wirkt man ihnen die Knochen rüchindigster Arbeiterhaß vor die Nase. Und der Spießler ist beglückt! Inkonstanz mit dem nicht-fiktionellen Zusammenhänge, oder zu feige, um gegen das Kapital und die Junkertypen mit Hilfe der Arbeiterhaß wirklich aufzutrompfen, konzentriert er seinen Haß gegen die Arbeiter. Sie werden zu machen, damit er an sie sich für die von den Kartellen und der Lebensmittelwucherpolitik betriebenen Minderernte schädlos halte, das ist seines Dergens heißes Streben.

Als der Danjansbund gegründet wurde, erschien an seiner Spitze der Name Nießer. Der ist in der Geschichte des deutschen Liberalismus ebenso ominös, wie der Name Wassermann. In diesen knüpft sich die Tradition von den „liberalen“ Gestaltenselcherei, an jenen die Tradition „liberaler“ Anglimeriker. Im Jahre 1848, in dem ein Wassermann zu Berlin seine „Gestalten“ sah, entbedte ein Meister im Frankfurter Parlament bei einem die Kaiserliche und kaiserlichen Volkssachen „Bredn und Wack-Instrumente“. Und auch bei dem Epigonen Nießer war ganz deutlich zu bemerken, daß ihm das „Golt-Regen“ die Nachtränge fürte. Da er aber „liberal“ scheinen wollte, so führte er bei Begründung des Danjansbundes einen recht artigen Giertraun auf. Er wagte es noch nicht, die Sozialdemokratie gleich so in Grund und Boden hinein zu verdonnern, wie die großindustriellen Proben und Scharfmacher es tun; er schien auch in bezug auf die Gefeggebung gegen die Arbeiterhaß nicht gerade in jener Reute Sonn zu blasen. Jetzt aber werden seine Bundesbrüder die Wacke ab und entpuppen sich als eine Schmutztruppe des „bedrängten“ Großkapitalismus. Das ist zu beglücken; das Versteckspiel hat ein Ende.

Wacke hatzentlich ist die Offenheit, mit der ein jüdisches reaktionärrationalistisches Blatt ausplaudert, warum dies Beständnis zur Scharfmacher gerade jetzt erfolgt ist. Etwas wegen besonders schwerer „Schädigung des Wirtschaftlichen“ durch sozialdemokratische Organisationen? O nein! Man höre! Eine große Anzahl Mitglieder des Danjansbundes hat schon lange erkannt, daß im Programm des Bundes eine Lücke bestche bezüglich dessen Haltung zur Sozialdemokratie. Namentlich waren das solche Mitglieder, die den Wund nicht zu einem „Werkzeug für gewisse politische Verkündungen“, sondern zu „einer ehrlich gemeinten Vertretung“ der in seinem Programm verzeichneten Interessen machen wollen. Und dann heißt es: „Warum die Auffüllung der Lücke nicht schon vor den Reichstagswahlen erfolgte, kann sich jeder selbst sagen.“

Rannschiffsbesatzes um 1500 Mann mit 201 gegen 42 Stimmern angenommen. Gegen den Kredit stimmten die Mitglieder der Arbeiterpartei und einige Radikale.

Sürtei.

Zur Revolte in der Armee.

Für den morgigen Versammlungsabend wird eine große Kundgebung erwartet. Man befürchtet schlimme Ereignisse. Zwei Bataillone treffen zur Verpflegung der bereits in Pilschitz stehenden Truppen ein. Die Kranken von Ralsandelen sind ebenfalls auffällig geworden.

Amerika.

Roosevelts Wahlfonds.

Ueber die Verwendung von Roosevelts Wahlfonds im Jahre 1904 wurden im Senatskomitee äußerst interessante Mitteilungen gemacht. Senator Scott von Westvirginien erklärte, daß er 20 000 über 40 000 Dollar zu dem Fonds gegeben habe und George Perkins, der frühere Reichsbank von J. P. Morgan u. Co. hat 15 000 Dollar dem Wahlfonds beigegeben. Beide Beträge wurden in Westvirginien unter die Wähler verteilt.

Aus der Partei.

Gebundene Mandate.

Gegen das in Berlin vielfach übliche System der gebundenen Mandate hat die am Sonntag abgelaufene Generalversammlung des Wahlkreises Niederbarnim einen Antrag angenommen. In dem Verbandsrat, das Organisationsverhältnis der zu einem Groß-Berlin vereinigten Kreise: Berlin I-6, sowie Zellow und Niederbarnim regelt, soll bestimmt werden, daß Delegierten kein gebundenes Mandat erteilt werden darf. Ferner wurde ein vom Genossen Sandhagen befürworteter, vom Genossen Ernst aber als nicht zweckmäßig betrachteter Antrag angenommen, welcher verlangt, daß die Verbandsgeneralversammlung auch Vorschläge für die Kontrollkommission, die Beisitzer im Parteivorstand und drei Mitglieder des eventuellen Parteiausschusses zu machen hat. Nach dem bisherigen Modus erfüllte der Zentralvorstand diese Aufgabe.

Soziales.

Geburtenrückgang.

Das Gespenst der Bevölkerungsabnahme spult im Wälder wald. Zwar konstatiert die Statistik immer noch einen Geburtenüberschuß, aber er ist das Resultat verminderter Sterblichkeit. Mutter Germania gittert vor der Stunde, die mit dem ersten Winus den Abstieg beginnen läßt. Nun hat sie wenigstens den Trost des Angebots einer Menge Rezepte, die ihre Fruchtbarkeit erhöhen, sie vor der Schande offenkundiger Zinspotenz bewahren sollen. Die Frommen empfehlen Wifflonen. Sie wirken angeblich besser als viel Marienbad. Genüß, die **Waldläure** predigen die Pflicht ehelichen Fleißes, aber das reicht doch schon nicht mehr aus, um die elementaren erforderlichen Wifflonen auf die Beine zu bringen. Zudem lehren uns die Erfahrungen im katolischen Frankreich, im orthodoxen Oesterreich, daß kommende Ermahnungen die Mehrinanspruchnahme der Bekanntschaft nicht bewirken. Auch die hochweisen Maßnahmen einer bismarckianischen erleuchteten Regierung, von der andere Zeitgenossen befruchtende Wirkungen erwarten, versprechen nicht viel. Und schließlich ist auch ein sinnloses Produzieren und Wiederverniehen nicht die Aufgabe Vernunftbegabter.

Mit moralisierenden Predigten ist gegen die aus dem Boden sozialer Kräfte und Ursachen erwachsende Erscheinung nichts zu machen. In den belächelten Schichten fördert trauriger Egoismus, der von der Erblichkeitssteuer eine Vernichtung des Familienfortunes befürchtet, die Kultur des Zweifelsinhalts. Man mache den Kindern gern als erstes Geburtstagsgeschenk einen für das ganze Leben ausreichenden Rentenbrief in die Wiege legen. Und in den werktätigen Volksschichten, die weit in die Randbevölkerung hinein, läßt die rücksichtslose Profitgier den Gedanken an eine beschränkte Kinderzahl mehr und mehr Herrschaft gewinnen.

Die Vertiefung der Lebenshaltung als Resultat der herrlichen Wirtschaftspolitik der Junter und Waffens machte sich in dieser Beziehung doppelt bemerkbar. Es liegt nahe, daß die um des Lebens Notdurft hart Ringenden durch Kleinhaltung der Kinderzahl sich die wirtschaftliche Existenz zu erleichtern suchen. Die fortgesetzte Ermahnerung der Existenz treibt weiter immer mehr verheiratete Frauen zur Gewerbetätigkeit. Eine heutzutage Sprache reden hier die Berufszählungen, welche ergeben:

	1890	1907	in Proz.
Erwerbstätige im Hauptberuf	19 349 914	25 088 832	29
Arbeiterinnen: ledige	8 148 574	4 199 107	33
verheiratete	1 028 738	2 777 253	171
verwitwete u. geschiedene	917 483	978 827	6,9

Nach der Berufszählung von 1907 war schon fast die Hälfte der Arbeiterinnen verheiratet, während bei der Zählung zwölf Jahre vorher auf jede verheiratete Arbeiterin fast drei ledige kamen. Die tiefenhafte Zunahme der erwerbstätigen verheirateten Frauen spricht hier klar in die Augen. Daß die Arbeiterinnen nicht aus Liebesmühen sich in die dumpfen heißen, mit verpehelter Luft geschwängerten Werkstätten einfinden, daß sie nicht zum Vergnügen ihr enges Heim zu einer Heimarbeitshölle machen, braucht kaum verständig zu werden. Höchstens Leute aus den schwarzenbenen Schichten, die Lohnarbeit nur aus Hörensagen kennen, könnten glauben, proletarische Frauen und Mädchen gingen ohne von Not gezwungen zu werden, in die engen Fremdwelten der Lohnfabrik.

Die Erwerbstätigkeit verheirateter Frauen wirkt aber nun in vielfacher Hinsicht gegen Kinderlegen entgegen. In hohem Maße reizt zur Vererbung das Wissen, das überhaupt die Erwerbstätigkeit notwendig macht; die Sorge um die Existenz! Dann kommt in Betracht, daß die Schwangerschaft für erwerbstätige Frauen besondere Beschwerden im Gefolge hat. Sie fört und hindert bei mancher Arbeit und sie erfordert ein längeres Aussehen. Das liebt der Unternehmer meistens nicht. Die Schwangere wird daher leicht arbeitslos. Diese Gefahr sucht man zu vermeiden; dies um so mehr, weil ein Nachwuchs nicht nur vermehrte Ausgaben verursacht, sondern die Mutter auch vielfach an der Fortsetzung der Arbeit, das heißt des Erwerbes verhindert. Das wirtschaftliche Moment der Schwangerschaft und Geburt spielt bei der verheirateten Arbeiterin eine viel größere Rolle, als wie bei der Hausfrau. Wo die harte, die unerbittliche Not die Mutter bald wieder in die Fabrik treibt, wo die jungen Menschenflangen der Pflege und Aufzucht entbehren müssen, da wollen sie in Scharen dahin: weifen und verderben!

Als anderer Hauptfaktor sowohl an der Geburtenabnahme wie auch an der vermehrten Säuglingssterblichkeit ist das Verlagen der Sozialpolitik, der Mangel eines ausreichenden Mutter- und Säuglingschutzes anzupreden. Wer hier gelühdigt, der kann auch die Verantwortlichkeit für Geburtenrückgang und massenhaftes Menschenverniehen nicht ablehnen! Die Sozialdemokratie allein ist in dieser Hinsicht von Schuld und Fehler frei! Sie verlangt eine den hygienischen Anforderungen entsprechende Arbeitszeit für Arbeiterinnen. Die Frommen und ingenuen Rationalen werden nicht dafür zu haben! Die Sozialdemokratie fordert ausreichende Schonzeit für Schwangere und junge Mütter und fordert die Sicherung der wirtschaftlichen Existenz durch eine dem Robne gleiche Unterstützung, Zenträmter, Konserwative, Nationalliberale usw. lehnten alle dergleichen Anträge ab. Der Hauptverantwortliche des Zentrums, Herr Mathias Erzberger, erklärte in einer Versammlung, aus Stillschließungsgründen hätte das Zentrum eine schuldlose Schwangerschaftsunterstützung für die in Krankenkassen verbleibenden Arbeiterinnen abgelehnt. Andernfalls bestände die Gefahr, daß Dienstmädchen und Ledige jedes Jahr ein uneheliches Kind zur Welt brächten, nur um sich eitle Hochs auf Kosten der Krankenkassen ins Bett legen zu können.

Und nun sollen die Wifflonen helfen! Die Einrichtung von Stillstuben, Säuglings- und Kinderheimen usw. das alles hind sozialdemokratische Fortreibungen und geeignet, der Kinderbeschränkung und Kindervernichtung entgegenzuwirken. Dergleichen sozialen Maßnahmen stehen aber gerade jene Elemente gegenüber, die nun nach Hilfe gegen Entfölderung schreien und am liebsten gar die Sozialdemokratie für den Geburtenrückgang verantwortlich machen möchten. Wer diesem ernstlich entgegenarbeiten will, muß Mutter- und Säuglingschutz und Abkehr von der die Lebensmittel vertecenden Wirtschaftspolitik fordern und — wollen!

Allerlei.

Eine Entführungsgeschichte.

In der Nacht vom 19. auf den 20. Juni hatte, so erzählt die Wiener Arb.-Btg., der Privatbeamte und Referent Johann M. ein Abenteuer, wie es vielleicht noch nie da war. Er lag zu Bette, ebenig keine Klar. Im Witternacht flopte nun jemand an der Tür seiner Wohnung. Entsetzt fuhr der aus dem Schlaf auf. Herr M. antwortete ihm, er sei zu spät Stunde noch zu sprechen wünsche. Es lönte in der still em Was zurück: „Ich bin es, öffne!“ Herr M., dem etwas unheimlich zu Wute wurde, weigerte sich, dem Begehren des Unbekannten Folge zu leisten. Er wünschte dem Einlaß Weichen, „gute Nacht!“ und sprach die Vermutung aus, daß der Mann vielleicht die Tür verfehlt habe. Da drangen die Worte ins Zimmer: „Öffne die Tür!“ Wertwürdigerweise unterstühte Frau M. das Begehren des Draußenstehenden mit den liebenswürdigen Worten: „Belüftung, du wirst aufpassen!“ Herr M. sagte nun zu seiner Frau: „Ich werde dir beweisen, daß ich kein Feigling bin!“ und öffnete die Tür. Es stürzte nun der Offiziant Viktor B. herein; er hatte mit der Frau M. schon seit längerer Zeit ein Verhältnis. B. stellte sich vor das Bett der Frau und schrie in theatralischem Tone: „Erhebe dich!“ Frau M. zog rasch einen Schlafrock an und stieg aus dem Bett. Dann rief sie B. zu: „Mir schreit ich bin Mutter von dir, folge mir jetzt!“ und schon waren die Frau und der Herr B. aus der Wohnung. Der Herr M., dem dieses Mißgeschick widerfahren war,

heißte nun Genugtuung, indem er seine Frau und ihren Geliebten zum Besten gab. Seitdem war die Verhandlung. Der noch sehr jugendliche Angeklagte gab in theatralischem Tone und mit lebhaften Gebärden eine Schilderung des Vorfalles. Er erzählte, M. habe ihm auch selbst gesagt, wenn er seine Frau nehme, habe er seine Frau M. ab an, daß der Mann sie nicht abhandelt habe, sich von ihrer Mutter habe aushalten lassen und sie ihm bereits einmal verlassen habe. Doch aus Liebe zu dem der Ehe entprossenen Kinde sei sie zurückgekehrt. Jetzt wolle sie vom Geliebten nicht lassen, solange ein Atem in ihrer Brust sei. — Vorsitzender Dr. Dedek: Die ganze Sache ist sehr romantisch. (Zum Kläger): Wollen Sie, daß die beiden bestraft werden? — Kläger: Wenn sie von ihm nicht läßt, dann ja. — Angeklagte (pathetisch): Ich bleibe bei ihm. — Angeklagter (mit einer tragischen Gebärde): Und ich lasse nicht von ihr. — Der Kläger gab hierauf als Beuge ebenfalls eine ausführliche Darstellung des Sachverhalts. — Richter (zum Beklagten): Du mußt Sie noch einmal in letzter Minute auf den Ernst der Situation und die Folgen, welche für Sie entpringen könnten, aufmerksam machen. Wollen Sie dem Kläger die Erlösung absagen? — Angekl.: Nein, denn da müßte ich ja ein Schult sein.

Der Richter verurteilte den Gefangenen zu drei Tagen Arrest, sprach jedoch die Frau frei, da ihr der Mann bereits brieflich vergeben hatte, so daß kein Klagererz erfolgen ist.

Kinematographie in höheren Schulen.

Nach Meldungen aus Berlin werden jetzt auf Anregung des Kultusministeriums Versuche darüber angestellt, in welchem Umfang sich die Kinematographie im Unterricht der höheren Schulen betreiben läßt. Ein bekannter Großbildtrailer aus der Rheinprovinz hat zu diesem Zweck zwei vollständige kinematographische Einrichtungen zur Verfügung gestellt, von denen die eine dem in der alten Krania untergebrachten Fortbildungsinstitut für Oberlehrer und die andere den höheren Schulen von Groß-Berlin als Wandtempel übermietet worden ist. Den großen Firmen für wissenschaftliche Kinematographie ist gleichzeitig Gelegenheit gegeben worden, ihre für die Vorführung in der Schule geeigneten Filme bei Gelegenheit von Ferienkursen und in bestimmten Feiertagsabenden den Oberlehrern zu demonstrieren, damit diese über das ihnen zur Verfügung stehende Material auf dem Laufenden bleiben können.

Große Feuerbrunst.

In der Londoner City brach Dienstag Großfeuer aus. Das Feuer entband in der Verlagsbuchhandlung von August Schomas. Die Flammen drangen bald durch die mochten alten Fußboden zum Dachstuhl vor und setzten ihn in Brand. Dort arbeiteten zahlreiche Mädchen, die im fürderlichen Sceden einen Rettungsversuch über die Dächer suchten, wo sie den Klammern eingeklinkt wurden. Das Feuer schmit ihnen den Weg zur Straße ab. Ehe die Feuerwehr zu den Unglücklichen vordringen konnte, waren bereits zehn von ihnen tot, sechs Leichen wurden vollständig verlohrt aufgefunden, während die vier anderen dem Abbringen aus dem Fenster getötet worden sind. Viele andere Mädchen erlitten fürchterliche Brandwunden.

Verantwortlicher Hehalter: Gottl. Kasparek in Halle.

JOSETTI
CIGARETTE

Ganz bedeutend

zurückgesetzte Preise

auf alle Saison-Artikel.

Besonders heben hervor:

Kleiderstoffe, Seidenstoffe, Waschstoffe, Damen- und Kinder-Konfektion, Unterröcke, Damen-, Herren- u. Kinder-Wäsche, Schürzen, Damen-, Herren- u. Kinder-Hüte, Weißwaren, Seidenbänder, Knaben- u. Mädchen-Mützen, Spitzen, Tüll- u. Spachtelstoffe, Handschuhe, Strümpfe, Krawatten, Schirme, Gürtel, Taschen, Gardinen, Teppiche, Tischdecken u. v. m.

Geschäftshaus

J. LEWIN

Halle a. S.,
Marktplatz 2 u. 3.

8 Uhr 10 **Walhalla.** 8 Uhr 10
 Allabendlich mit Bomben-Erfolg:
„Der Tanzanwalt“
 Vaudeville mit Gesang und Tanz in 3 Akten.
 Morgen und folgende Tage: „Der Tanzanwalt“.
 Nur noch wenige Vorstellungen.
 Vorverkauf in den bekannten Zigarrenschäften.

PASSAGE-THEATER
 Halle a. S. Lichtspielhaus Leipzigerstr. 88
 Grösste und vornehmste Lichtbildbühne am Platze.
 Am Mittwoch den 24. Juli 1912:
Programm - Wechsel.
 Neben ein reichhaltigen u. ansprechenden Programm bringt der diesmal Wechsel das wunderbare Schauspiel:
Der Spion.
 Die Direktion.
 Während der warmen Sommerzeit bietet unser Theater den geschätzten Besuchern kühl u. angenehmen Aufenthalt. Besonders gepflegte Biere.

Leicht u. Umgegend.
 Sonnabend, den 27. Juli, abends 8 Uhr,
 findet in dem Lokal des Herrn **Ronniger** in
Leicht eine

Öffentliche Versammlung
 statt.
 Tagesordnung:
 1. Die neue Wehrvorlage u. ihre Deckungsfrage. Referent: Gen. R. Drescher, Halle.
 2. Verschiedenes.
 Einem recht zahlreichen Besuch steht entgegen
 Der Einberufer.

Soziald. Verein f. Halle u. Saalkr. Distrikt Ammendorf.
 Sonntag den 28. Juli 1912 findet im „Burgschlösschen“ in Burg 1. Auo unser
Kinderfest
 statt.
 Der Aufzug der Kinder beginnt in Ammendorf Punkt 3 Uhr. Aufstellung auf dem Platz vor der Schule. An dem Festzug dürfen nur Kinder teilnehmen; auch haben nur Mitglieder an dem Fest Zutritt.
 Mitgliedsbuch legitimiert.
 Die Distriktsleitung.

Kanena u. Umgeg. Radl.-Verein Sturmvogel.
 Sonntag d. 28. Juli im Gasthof Zwintzsch: **Sommerfest.**
 Nachmittags 3 Uhr: **Karussahel.** Nachdem: **Garten-Konzert.** Preisloschen und Verlosung.
 Abends: **BALL** mit **Reisenbüchsen.**
 Ohne Einladung kein Zutritt. Der Vorstand.

Tollwitz u. Umgegend Gewerkschafts-Fest
 Sonntag den 28. Juli von nachm. 3 Uhr an
 bestehend in
Konzert, Umzug, Kinderbelustigung, Tombola, Preisregen, Freischüssen und Vorführungen der Kinder.
 Abends: **BALL** verbunden mit **Festrede.**
 Karten sind im Konsum und bei den Gewerkschafts-Kaffeezimmern zu haben.
 Hierzu ladet die organisierte Arbeiterschaft freundlich ein Der Bildungs-Anschluss.

Dampfschiffahrt von C. Schröpfer.
 Auf vielseitige Wunsch: **Donnerstag d. 25., Freitag d. 26. u. Sonnabend den 27. Juli, früh 9 1/2 Uhr:**
Billige Ferienfahrten
 mit dem Salondampfer „Deutschland“ nach **Röschburg.** Fahrpreis 6 Mark hin und zurück 1 Mark. Jede Familie ein Kind frei. Einsteigticket oberhalb der Wehrbrücke, bis-a-bis Ruderklub Neffin.

Augenzengen
 des Straßenanfalls, welcher gestern nachmittags 4 Uhr von **Wilhelm Kittel**, Merseburgerstraße Nr. 95b, an einer Dame in der Merseburgerstraße, vor der **Gleiserei Mangold**, begangen wurde, werden um ihre wertige Adresse gebeten.
A. Prager, Merseburgerstraße 95 b, I.

Sangerhausen. Gewerkschaftsfest.
 Sonntag den 28. Juli im Herrenkrug
3 Uhr: Umzug von der Schweierhütte nach dem Herrenkrug.
 Darauf folgt:
Konzert, Preisregen, Blumenverlosung, Aufführung von Kinderreigen usw.
 Wir eruchen die organisierte Arbeiterschaft, sich zahlreich daran zu beteiligen.
 Zwecks Amulierung der Reihenfolge, eruchen wir die Vorstände um 1/2 in der Schweierhütte zu sein.
Das Gewerkschafts-Kartell.
Stimmliche Parteiführer empfiehlt **Die Volksbuchhandlung.**

Tomond für Nervenkopfw.
Ausserordentlich anwendbar gegen Nervenkopfw., Neuralgie, Blutandrang gegen Kopf, Migräne, Schläfrigkeit, Brechreiz, Angstgefühl, Mattigkeit, ob rheumatischer oder gichtiger, wurde bei d. veralteten Leiden mit grösst. Erfolg angewendet. Viele Dankschreiben. **Flasche 3 Mark.** Zu haben: **Adler-Apotheke in Halle a. S.**
Cumpen, Knochen, Papier, Eisen, Metall, Gummi kauft **Albert Bode jun.,** Marktstr. 22.

Apollo-Theater
 Direktion: **Emilio Bolfer.**
 Für noch heute u. morgen:
Die 4 hochflanten Parisiana Einakter.
 (Für ihr Erwahnen!)
„Nixon de Paeolos.“
„Die Geliebte.“
„Der Deserter.“
„Alles in Unterhosen.“
 Nächsten Freitag: 4 gänzlich neue Parisiana-Einakter.

Sozialdemokr. Verein, Halle
 Donnerstag, den 25. Juli 1912, abends 8 1/2 Uhr,
 im großen Saale des Volksparkes, Burgstraße 27:
Mitglieder-Versammlung
 Tagesordnung:
 1. Der Reorganisations-Entwurf unserer Partei. Referent: Genosse **Adolf Albrecht.**
 2. Diskussion.
 3. Vereinsangelegenheiten.
 Einen recht regen Besuch der Versammlung erwartet
Ohne Mitgliedsbuch kein Zutritt.
Der Vorstand.

Allgem. Konsum-Verein Halle S. u. Umg.
 Unseren werten Mitgliedern zur gefl. Nachricht, dass unsere Verkaufsstelle
= Reilstrasse =
 von kommandem **Freitag** an wieder geöffnet ist.
Der Vorstand.

Fliegenfänger
 „Muschel“
 6 Stück 25 Pf.
C. F. Ritter,
 Leipzigerstr. 90. Rabattmarken.
+ Frauen +
 brauchen bei Störung u. Unregelmäßigkeit, vom Befluss nur **Dr. Scheidig's Salferol.** Garant. unschädlich. **Flasche 4 Mk.** Tropfen 6.50, 8-10 Mk., **100 Mk.** hygienische Behälterart billig. **Fl. 10 Pf.**
Dr. Conrad Scheidig,
 Halle a. S., Gröfsweg 3a, r. l. Samenabteilung. **Rabattmarken.**
 33 Nummern jeder Art bei, mit **Alb. Ackermann, Mühlberg 10.**
Papier- und Boppenabfälle
 kleine **Wendischstraße 20.**

Bernstein-Fussboden-Lack-Farbe,
 trocknet über Nacht glasglatt,
 1 kg 1.50, bei 5 kg 1.40 Mark.
Max Rädler,
 Rannschstrasse 2, Farbenhandlung,
 Ecke Sternstraße. — Telefon 3194.

Burg-Kino.
 1. Das tiefergreifende Liebesdrama: **Der Liebe eniges Licht, Dreiläster.** 2. Der **Kindling**, ergreifendes Drama. 3. **Die Schred** gefund geworden. **Drama.** 4. **Die Jagde** gerettet, **Kriegsdrama;** sowie die **übrigen Humor- und Naturbilder.**

Paul & Max Drietchen
 Zigarren :: Zigaretten :: Tabake
 Wörmitzerstrasse 109 **Merseburgerstrasse 48**
Kefersteinstrasse 1, Ecke Hospitalplatz.
Reichhaltige Auswahl. Verzügliche Qualitäten.

Rucksäcke
 Bei der Zusammenstellung unserer Sortimente haben wir jedem Wunsche Rechnung getragen. Wir legen besonderen Wert auf **wasserdichte, feste Stoffe, gute starke Riemen** und **aussergewöhnlich billige Preise.**
 Kinder-Rucksäcke von 75 Pf. an
 Herren-Rucksäcke von 1.85 Mk. an.
C. F. Ritter, Halle a. S.,
 Leipzigerstrasse 90.
 Mitglied des Rabatt-Spar-Vereins.

Billiger Verkauf! 600 Jackett-Anzüge
 für Herren und Jünglinge.
 Um vor Eintreffen der Herbstparien zu räumen, verkaufe ich folgenden billigen Breiten:

Serie I. Herren-Jackettanzug in sehr schönem Muster und veredelten Materialien leht nur 9.25 M.	Serie II. Herren-Jackettanzug 1 u. 2-reibig, Glackentons in englischen und blauen grünen und vielen andern Farben leht nur 11.75 M.	Serie III. Herren-Jackettanzug 1 u. 2-reibig, lange Reihen in englischen und blauen Farb. , mit u. ohne Seidenleiste leht nur 15.75 M.	Serie IV. Herren-Jackettanzug 1 u. 2-reibig, Erst M. Mass. in gelegenen modernen Stoffen u. den alleneuften Farben leht nur 18.50 M.
---	---	--	---

 Trotz des wirklich billigen Verkaufs 5% **Rabatt.**
Ernst Renner
14 Marktplatz 14.

Wakulatur verkauft Genossenschafts-Breckerol
Theodor Otto Mickstedt,
 geb. 1880 u. Magdeburg, wird **erucht**, sich **lofort** zu **melden**, wegen **Abhandlung** u. **Erbschaft** **Benennungen**, **vollständig.**
Ständesamtliche Nachrichten.
Halle-Süd (Steinweg 2), 22. Juli.
Aufgeborenen: **K. His** **Annelt** **Bauermeister** u. **Katharina** **Seiffert** **(Wöbden u. Kirchberg), 9.** **Wagners** **Herwig** u. **Anna** **Wegge** **(Wagnersleben u. Thomasthürst), 11.** **Boibode** **Hogmann** u. **M. Oberländer** **(Eitenach u. Halle a. S.).**
Gedorenen: **Stadtbahnkassierer** **Jacobs** **E. (Stadtgutweg 2), 22. Juli.** **Dir.** **Herwig** **Hofe** **F. (Thomasthürst), 2.** **Redaktionsrat** **Dr. jur.** **Schreiber** **F. (Magdeburgerstr. 47), 17.** **Arbeiter** **Wagel** **E. (Röbel 19), 14.** **Wirt** **Wittl** **E. (Nieskaustr. 14), 15.** **Bauwirt** **Rammelsberg** **E. (Kortstr. 2), 2.**
Gestorbenen: **Arbeiter** **Wagel** **E., 7 Mon. (Wagnersleben 32), 17.** **Arbeiter** **Hadamack** **aus** **Barbau,** **61 J. (Kittin), Schuhmacher-Werkstatt** **Reithe, 15 J. (Wörmitzer-** **straße 90), Schuhmachermeisters** **Kliche** **Gebr. Schanze** **geb. Wier-** **ner, 65 J. (Merseburgerstr. 46),** **Verhandlungsbeamter** **Wendke** **E. (10 Mon. (Kortstr. 7), Kienpauer** **Saars 2, 22. (Brunnenstr. 36),** **Beckermeyers** **Brecht** **Gebr. Amalie** **geb. Wogler, 63 J. (Thomasthürst 18),** **Geldhändlers** **Wend-** **ke, 66 J. (Gama geb. Sams,** **26 J. (Out Gmirt), Arbeiter** **Schmidt** **aus** **Reibung** **Gebräu** **100 geb. Wörm. 24 J. (Eltel-** **Krankebau), Bureau** **Blener** **Kampfer, 49 J. (Wendthürst. 2),** **Halle-Nord (St. Brunnenstr. 3a),** **Gedorenen:** **Regierungsrat** **Wolff** **E. (Wolantienstr. 32), Arbeiter** **Bergfeld** **F. (Heiligsstr. 11), Den-** **ritzer** **geb. Wörm. 24 J. (Eltel-** **Arbeiter** **Kittler** **E. (Betersberg-** **straße 42),** **Gewerbetreibender** **Schumann** **E. (V. Wörmithürst 19),** **Gedorenen:** **Amulirer** **Berg-** **hölz, 15 J. (Kortstr. 4),** **Arbeiter** **Wendel** **O., 6 Mon. (St. Brunnenstr. 57), Malers** **Wendel** **aus** **Wagnersleben 7 J. (Dickenhennau),** **Wirt** **Wörm-** **berg geb. Wörm. 75 J. (Wörm-** **thürst 10).**

Schreiben doch die Kontrahenten und liberalen Vorkämpfer zur...
Forderungen: Der Bauernmeister ist ein Freund...

liche Volkserhebung um neuen Hof stattfinden, wogegen die...
Mühlberg. Achtung! Am Sonntag, den 28. Juli, abends...

Dienstag abend ein Arbeiterkampf schiffen Wachen auf offener...
Strasse statt. Es wurden zahlreich Gefangene gemacht...

Allerlei.

Humor und Satire.

Verband der Bergarbeiter. Zahlreiche Mitglieder...
Forderungen: In der Erfolgswinger. In...

Die Morbidität der Polizei. Reinberg konnte in der geistigen Unterführung bezüglich des...
Polizeibüros...
Ein Grobverurteilter seit Dienstag früh in der höflichen...

Der gefährliche Mafier. Auf der künftigen Akademie in...
München ist es Sitte, daß am Jahresabschluss die einzelnen Klassen...

Winterfe. Aus der Partei. Nachdem die Arbeiterleitung...
durch längeren Kontakt sich ein Ziel erkaufte hat, macht...

Sammlertag in Dresden. In Dresden-Neustadt hat die Städtische Beintubenbesitzerin...
Zelle über hundert Kinder von sechs und acht Jahren...

Eine verfälschte Suppe schmeckt niemals gut. Wenn unsere Frauen im Haushalt etwas ausprobieren...
glauben sie oft, es besonders gut machen zu können...

Haus-Bier, in der heissen Jahreszeit leichtes, erfrischendes u. wohlschmeckendes Getränk...

Frische Makronen, pro Pfund 1 Mark 20 Wfg., su haben bei...

Kaufe Papier, Bücher, Lumpen, Eisen, Gummi, Metalle und Felle...

Rursbücher Sommer 1912. Zu beziehen durch die...

Kautjucken. Durch ein halbes Stütz Zucker's Patent-Medizin-Beife habe ich...

Hosenträger, gut, haltbar und billig. C. F. Ritter, Leipzigerstr. 90, Rabatmarken.

Möbel Katalog 1912, senden wir Ihnen auf Verlangen umsonst.

Braun-Bier, täglich frisch, empfiehlt Günthers Brauerei.

Sicherheits-Spiritusplatten, C. F. Ritter, Leipzigerstr. 90, Rabatmarken.

Einzelpostkarten empfiehlt die Volksbuchhandlung.

Möbel-Fabrik, Vereinigt Tischlermeister, Pantoffelmacher, F. Noah, Gr. Klausstr. 7.

Sichmann & Co., Gr. Ulrichstr. 51, Eingang Schulstrasse, Halle a. S.

Der Neue Welt-Kalender 1913, Reich illustriert, Preis 40 Pfennig.

Die besten Esslöffel aus prima Besenroder Alpacca billiger.

Die besten Esslöffel aus prima Besenroder Alpacca billiger. C. F. Ritter, Leipzigerstr. 90, Rabatmarken.

Wegweiser für unsere einkaufenden Abonnenten.

Table with 8 columns listing various shops and services: Briketts, Kohlen, Fabrik der Nähmaschinen, Herrenbekleidung, Lederhandlungen, Spedition, Möbeltransport, Zahn-Techniker, etc.

Für die Inserate verantwortlich: Rob. J. G. n. e. r. - Druck der Galleis. Genossenschaftsdruck. (G. W. u. b. G.) - Verleger: vorm. Aug. C. r. o. b. , jetz. H. J. ä. n. i. g. - G. m. b. H. u. C.

Unterhaltungs-Blatt

Beilage zum Volksblatt für Halle und den Saalkreis.

Nr. 59. Donnerstag, 25. Juli 1912

Hochsommerglück.

Novelle von Wilhelm Holzamer.

Da hinter den Bergen redete sich schon der Tag. Die Sonne riß mit ihren glühenden Fingern festig an der grauen Wolkenwand, ohne sie niederreißen zu können. Nur obenauf legte sich ein schmales, rotglänzendes Streifchen der allerersten Schimmer Morgenrot.

Es war noch sehr früh.

Im weiten Felde war es noch still. Hier und da ein leiser Vogelwedruf, kurz hervorgestoßen. Und dazwischen auch mal ein kleiner Lerchentriller. Wie zur Probe, ob's noch ginge, so kurz abgebrochen.

Nur der Kaspar und die Lene standen schon im reifen Roggenfeld. Ihr Herr, der allerfrühesten im Dorfe, hatte sie schon herausgeschickt, als es noch dunkel war. Er wollte was getan haben für sein gutes Geld. Kaum die Bettrube ließ er den Leuten.

So waren sie die einzigen im weiten Felde.

Die beiden murkten darüber nicht. Sie waren jung und schafften gern. Und übrigens waren sie das Frühaufstehen gewöhnt.

Der Kaspar trug das Frühstück und den Weinkrug tief in den Kleeader nebenan und ging dann zur Lene zurück. Er guckte sich ein paarmal in der Runde um und sagte kurz: „s wird heiß heut, Lene.“ Dann zog er sein Wams aus, schürzte die Hemdärmel auf, schob den Hut in die Anse, und nachdem er der Webestein einigemal hin und her durch den feuchten Klee gestrichen hatte, wehte er flott die Sense. Wie das in die Morgenfrühe klang! Der Kaspar hatte selbst seine Freude dran, und er schlug ein paar kurze Schläge wie einen Wirbel.

Die Lene aber guckte ihm zu und freute sich. Ihre Augen glänzten und ihr Mund lachte. Sie hatte unterdessen ihre Jade ausgezogen und ihr frischgewaschenes Kopftuch um den Kopf gebunden. Dann streifte sie noch ihren Ueberrock ab und stand nun zur Arbeit bereit.

„Alsol!“ kommandierte der Kaspar, und die Sense schnitt in weitem Bogen durchs Korn.

„Es „schützte“ in der Frühe. Die Lene konnte kaum die Schwaden alle legen und hinter dem Kaspar her sein, so rasch ließ er die Sense fliegen.

Und so Reihe um Reihe — ein kurzes Zittern und Zuden — und die reifen Halme lagen am Boden. Und die Lene hob die Mahden mit ihrer Sichel vorsichtig auf, teilte sie gleichmäßig ab und trug sie in gleichen Abständen zu schwach gebogenen, hübsch parallelen Reihen auf. Denn man sollte sehen, wo er hier gearbeitet hatte.

Wie der Kaspar so die Lene: sie waren beide tüchtig und verstanden ihre Arbeit aus dem ff. Darauf waren sie aber auch nicht wenig stolz.

Und mählich war der Tag erwacht. Im Wiesental drunten flogen die weißen Nebel scheu hin. Die Lerchen jubelten der sieghaften Sonne entgegen, die die Wolkenmauer tief weit dahinten in die Ede geschoben hatte. Einzelne Menschen bewegten sich schon auf den Pfaden und Feldwegen, Schnitter und Schnitterinnen, Bauerleute mit Rechen und Haden. Aber noch kein Fuhrwerk freilich.

Im Dorfe drunten läutete es jetzt zu Tag. Süßfeierlich klang die Frühglocke. Lange, lange Töne, über Tal und Hügel, sanft wie Flehen; kein hartes Aufen, weiche, in der Ferne sacht verzitternde Schwingungen.

Der Kaspar hielt plötzlich den Atem an — eben hatte er das Läuten erst gemerkt.

„Lene, der Tag läut' an!“ sagte er, stellte die Sense auf und nahm den Hut ab. Er faltete die Hände. Und auch die Lene, die Sichel in der Hand behaltend, schlug, so gut's ihr gelingen wollte, die Finger ineinander.

Und ein paar Augenblicke Stille und Ausruhen. Die beiden sahen zu Boden und bewegten die Lippen. Um sie und über

ihnen die verzitternden Glockenklänge, auf ihrer Stirn der sanfte Glanz der Morgen Sonne. Ein Moment des Friedens und der Andacht.

Wo sich's anderen von der Brust gelöst hätte, einer schweren Last frei, in einem hellen Jubel — ein Umsfangen mit brünstigen Armen, ein Einsaugen in gierigen Zügen, da hatten sie nur ein mechanisches Murmeln, ihnen seltsam düntender, tiefer Worte. Und doch fühlten sie etwas von der großen, heiligen Schönheit, ein Etwas, das sie bezwang und erhob und sich in sie ergoß, so klar und mild und rein, daß ein Glanz sie erfüllte und ein wunschloser Friede, dem sie Ausdruck gaben in ihrem unbeständigen Gebet, weil sie nicht eigne Worte hatten.

Einen Augenblick lang, und die Sense rauschte wieder durch die Halme. Und immer so.

Schritt um Schritt ging der Kaspar vor. Selten ruhte er. Nur manchmal wekte er die Sense, oder er wischte sich den Schweiß aus dem Gesicht. Es war nämlich schon gehörig warm geworden. Aber es gab noch kein Ruhen; dafür war das Stück, das sie gearbeitet hatten, noch nicht groß genug. An ihrer Arbeit lasen sie die Zeit ab.

Endlich hielt der Kaspar einmal länger an. Er sah sich um und schäzte ab, was sie hinter sich hatten, um dann kurz zu sagen: „Lene, wollen Frühstück machen!“

Der Kaspar ging ein paar Schritte in den Kleeader hinein und holte Frühstück und Weinkrug. Dann setzten sich die beiden nebeneinander in die Furche, und der Kaspar schnitt das Brot vor und teilte den Käse aus. Sie aßen tüchtig.

Nach einer Weile entforckte der Kaspar den Krug und hielt ihn der Lene hin. „Da trinkt, Lene!“

Die Lene setzte ihn an die Lippen und sog tief. Dann reichte sie den Krug zurück.

Und der Kaspar setzte ihn an. Ihm war's als fühle er noch eine Wärme am Munde des Kruges. Und er behielt ihn lange an den Lippen. Auch noch, als er schon getrunken hatte.

Sie aßen weiter.

Der Kaspar war dicht an die Lene herangerückt. Ihre nächsten Arme berührten sich.

Der Kaspar sah die Brüste der Lene, die nur von dem groben weißen Leinenhemde lose bedeckt, sich sanft mit dem Atem bewegten.

Und es stieg ihm heiß zu Kopfe.

Ihm war's, als müße er die Lene umfassen. Fest und innig. Und an sich drücken mit all seiner Kraft. Ihre Brust an seiner Brust.

Er rückte dichter an sie heran. Ganz unauffällig. Aber er durfte nicht mehr zu ihr hinübersehen. Das künftete er in sich. Er durfte nicht mehr. Er hätte sonst die Lene unbedingt umfaßt.

Wie köstlich war's, ihren weichen, warmen Arm zu fühlen. Wohligh und wonnig. Und die Erregung bohrte sich immer tiefer in ihn hinein und jagte sein Blut, daß ihm fast wirbelte.

Aber er meisterte sich. Er aß hastig. Und öfter reichte er der Lene den Weinkrug, ohne sie anzusehen. Und wohligh fühlte er jedesmal die Wärme ihrer Lippen noch.

Sie hatten gefrühstückt. —

In ihm sang's, die süße Lust auszustoßen.

Er wollte die Arbeit wieder aufnehmen.

In ihm drängte es zu bleiben. —

Er schwankte. Nein. Und er sprang auf und nahm seine Sense.

Er arbeitete jetzt mit Hast. Die Lene merkte es gleich. Er würde sich bald die Hörner abgelaufen haben. Aber der Kaspar hielt's aus. Bewundernd sah ihm die Lene zu, und sie blickte nun gern und öfter zu ihm auf und hatte Gefallen und Freude an seiner kräftigen Gestalt, seinen braunen Armen, den biden, festen Muskeln.

Dem Kaspar war's heiß. Aber er setzte nicht aus.

Ihm kam alles so verändert vor. Alles, alles, rund um ihn. Er wußte selbst nicht wie. Er arbeitete nur so nebenbei. Die

Hauptfrage war ihm die Lene. Immer die Lene. Er mußte fortwährend an sie denken. An ihre Arme, ihre Brüste. Wie sie frei im Hemde lagen. Wie sie sich bewegen würden, mußte er sich vorstellen, wenn sie sich bückte, wenn sie die Garben aufnahm, wenn sie sie wieder hinlegte. Und von Zeit zu Zeit mußte er mal so halb rückwärts zu ihr blinzeln. Auf einen Moment trafen sich ihre Augen, wenn die Lene zu ihm sah.

Er wußte jetzt auch, was die Lene für Augen hatte: große dunkle. Früher hatte er das gar nicht gesehen.

Ueberhaupt fühlte sich der Kaspar jetzt ganz anders. Es war ein Glücksgefühl in ihm, eine Kraft, ein Mut und eine Heiterkeit! Er hätte jetzt alles fertig bringen können, das Aller-schwerste.

Der Kaspar stellte die Sense auf und weckte sie. Wie er sie weckte! Das Kling lustig wie ein Werben. Er wollte auch mal der Lene eins zeigen. Und der Wehstein sprang über der Stahl in leichtem, lustigem Spiel.

Kling — Kling, Kling, Kling, Kling — — —

Von Zeit zu Zeit mußte er jetzt doch einen kurzen Moment einhalten. Er war wie betäubt.

Lenel — wollte er rufen — aber die Kehle war ihm wie zugeschnürt.

Es verließ ihn nicht. Lene, Lene. — Und ihr ganzes Bild... Vor ihm, um ihn, überall... Und Lene, Lene — aus dem Mäuschen der Halme, dem Klingen der Sense.

Und jetzt hörte er auch die Vögel singen, was er vorher gar nicht bemerkt hatte. Und Lene, Lene, sang's, und Lene, Lene — auf sie bezog er alles. Für sie arbeitete er nur. Er wollte ihr seine Kraft zeigen. Sie sollte noch keinen so gesehen haben. — Und sie hatte auch noch keinen so gesehen!

Ober wen denn? Im ganzen Dorfe war keiner so. Wie er, wie er — und kräftiger warf er die Sense aus, weiter führte er den Bogen.

Die Lene kam ihm kaum nach. Ja, sogar die kräftige Lene nicht. Sie schnaufte ordentlich, das freute ihn.

Die Lene aber sah zu ihm und wußte nicht, was sie davon sagen sollte. Sie mußte ihn nur bewundern. Solche Kraft hatte doch keiner mehr. Wie der Kaspar! der Kaspar! Sie bekam einen großen Respekt vor seiner Kraft. Und sie mußte immer wieder zu ihm hinsehen.

Einmal konnte sie sich nicht mehr halten. „Kaspar, so geht's nicht mehr. Langsam, ich komm' nicht mit.“

Da stellte der Kaspar die Sense auf und lachte sie an. Das war ein Triumph! Und er lachte erst lichernd mit blinkenden Zähnen, dann packte ihn mächtig die Freude über seinen Erfolg, und er lachte unbändig, daß die Lene ganz rot wurde.

So gefiel sie ihm noch viel besser, er wußte selbst nicht warum.

Und von neuem ging's an die Arbeit. Und wieder wie vorher die Lene, immer die Lene, die Lene. —

Es kam ihm jetzt auf einmal wie ein Aerger darüber. Er wollte sich's aus dem Kopfe schlagen. Aber 's ging nicht.

Dann gefiel's ihm. Es war ihm so wohl dabei. Und immer wieder packte es ihn, einzuhalten und herumzusehen und so laut und jubelnd und jauchzend er konnte, Lenel! Lenel! Lenel!!! zu rufen.

Aber er tat's nicht. Dann fühlte er, wie's ihm zu Kopfe stieg, siedend heiß, und wie sein Herz hoch schlug. Da schämte er sich. Und er mähte kräftig weiter.

Ja, auf die Dauer wurd's ihm doch zur Qual, was ihm da mit der Lene in den Kopf geschossen war — und doch war's ihm lieb.

Hinter dem Kaspar her schaffte immer tapfer die Lene. Wenn sie auch mal zu ihm hinängte, sie hielt sich doch nicht weiter dabei auf. Aber sie bewunderte den Kaspar und hielt ihn für den stärksten Kerl, den sie kannte. Auch für den besten und trefflichsten.

Was nur mit ihm los war!

Wenn sie merkte, wie er etwas sagen wollte, fragte sie jedesmal: Was? Aber er schüttelte nur den Kopf.

Etwas war, das war ihr sicher.

Und auch mit ihr war eine Veränderung vorgegangen. Was ging sie der Kaspar an! der war heut ein Schaffnarr! Einfältig, sie so ins Reuchen zu bringen! —

Aber sie konnte ihm doch nicht böse sein. Nein, er war doch — ja, er war doch ein Prachtkerl. Immer mußte sie zu ihm sehen, war's ihr recht. Aber — äh dr! — was ging sie der Kaspar an! Und sie schlug in Gedanken ein Schnippchen. —

Mittlerweile hatte ein Bube das Mittagessen herausgebracht.

Der Kaspar hörte auch endlich mit seiner weißen Wäherei auf und sagte wieder kurz: „Lene, wollen Mittag machen.“

Aber es war etwas Unsicheres in seiner Stimme; er leuchtete ~~es~~ mehr als er's sagte.

Die Lene wurde ganz verwirrt davon.

Die beiden setzten sich jetzt wieder in die Furch, ihre Mittagsmahlzeit zu halten, diesmal aber war's ein gut Stück weiter im Feld drin.

Wieder berührten sich die nackten Arme. Eines fühlte die Wärme vom andern. Und beide rühten sie dicht zueinander, unwillkürlich mehr. In beiden war etwas, was sie zueinander drängte.

Der Kaspar ließ die Lene wieder zuerst aus dem Weinfrug trinken und warf ihr einen eigentümlichen, verschlingenden Blick zu, als er ihr den Krug abnahm. Und nun schoß es ihm wie Feuer durchs Blut und stieg ihm glühend zu Kopfe, da er wieder die Wärme von ihren Lippen spürte. Er schmeckte den Wein nicht, er berauschte sich nur an dieser milden Wärme, die sich ihm so zart wie Flaum auf den Mund legte.

Er zitterte vor Erregung.

Sie waren fertig und saßen noch eine Weile beieinander.

„Kaspar!“ sagte die Lene, denn ihr war's, als müßte sie etwas sagen.

„Was?“ fragte er. Aber die Lene wußte nichts weiter zu sagen.

Eine Weile saßen sie wieder stumm. Dem Kaspar war's, als fühle er einen leisen, ganz leisen Druck am Arme.

„Lenel!“ sagte er da, und die Lene fragte: „Was?“ — aber jetzt mußte der Kaspar nichts weiter zu sagen.

Ein eigentümlicher Wann lag über beiden. Sie hatten das Gefühl, sich etwas sagen zu müssen, waren sich aber nicht klar darüber. Beiden war das so seltsam genierlich, und doch zugleich so befehlend.

Von der Welt beachteten sie nichts. Sie waren allein. Sie wurden sich ihrer selbst nur in bezug aufeinander bewußt, das Sein und Leben des einen erwuchs aus dem des anderen. Der Kaspar dachte nur an die Lene — und die Lene mußte nur an ihn denken, als ob er sie dazu gezwungen hätte. Und wie ein förmlicher Zwang war's auch über sie gekommen.

Die Grillen zirpten, die Lerchen trillerten. —

Die Sonne brannte glühend, und Insekten umflogen und belästigten sie. Aber sie merkten nichts davon, sie starren vor sich hin und wagten nicht einander anzusehen.

Noch einmal reichte der Kaspar der Lene den Weinkrug.

Und diesmal konnte er nicht anders, er mußte sie voll ansehen. Ein heftiges Zittern überlief ihn.

Das war die Lenel!

Das!!

Wie ihr der Wein durch die Kehle rann, und wie sich ihre Brust hob und senkte! Diese starke, volle Brust! Sie gab ihm den Krug zurück und lachte ihn herzlich an.

Er warf ihn in den Klee und freit war er von allem Bannel! Er umfaßte Lene mit starken Armen.

Lenel! — erst kam's heiß und leuchtend aus der tiefen Brust! Lenel und jetzt frei und jubelnd.

Lenel! Lenel!!

Er hob sie empor und drückte sie an sich. Und sie lachte und zeigte ihm dabei ihre gesunden, kräftigen Zähne und sah ihm mit leuchtenden stolzen Augen gerade in die seinen. Etwas verwirrt stammelte sie: „Aber Kaspar!“ schlug dann aber gleich die Arme um seinen Hals und hielt sich mit aller Kraft fest. Und der Kaspar hob sie hoch und jauchzte laut. Er trug sie tiefer in den Klee hinein, tanzend, wie im Rausche. Seine Augen glühten, seine Zähne bißen sich in ihre Lippen.

Part legte er sie nieder, wie ein Kind die Puppe.

Die Lene aber hielt ihn fest und zog ihn zu sich herab. Mund an Mund. In den Augen der Lene spielte es in wechselnden heißen Lichtern. Und sie umfaßten sich fester. Noch ein ersticktes: Lenel! — und es ward still.

Die Luft flimmerte wie heißer Atem — hoch auf stieg eine trillernde Lerche

Ein Telegramm.

Von O. L. D'Or.

Um zwölf Uhr nachts ertönte schrill die Glode in der Wohnung des freien russischen „Vollbürgers“ Anton Antonowitsch Obdwatelew.

„Wer mag das sein?“ dachte Obdwatelew.

„Rein Gott, vielleicht Stiprodiateur!“ sagte Madame Obdwatelew halbblau, vor Erregung bebend.

Obdwatelew wendete sich der Tür zu und ohne sie zu öffnen fragte er:

„Wer da?“

„Ein Telegramm!“ war die Antwort.

Obywatelw fuhr entsetzt zurück.
„Einbeigen!“ flüsterte er mit gedämpfter Stimme seiner Frau und dem Stubenmädchen ins Ohr. „Aber sofort! Lummelt euch!“

Die Frauen sahen ihn mit erstaunten, verständnislosen Blicken an.

„Rascher, sage ich euch!“ schrie Anton Antonowitsch erregt. „Es ist eine Hausdurchsuchung. Das ist immer so. Sobald sie zur Durchsuchung kommen, sagen sie: Ein Telegramm.“

Madame Obywatelw wurde leichenblau.
„Nun heißt es keine Zeit verlieren.“ drängte Obywatelw. „heißt nur tüchtig ein, ich will unterdessen die unlegalen Bücher und Schriften hervorbringen.“

„Wir haben doch überhaupt keine.“ sagte Madame Obywatelw zaghaft.

Obywatelw lächelte überlegen.
„Das mag deine Ansicht sein. Dir scheint es ein leichtes, legale von unlegalen zu unterscheiden.“

Das Feuer im Ofen fladerte rasch und lustig. Obywatelw holte einige Bücher herbei und schleuderte sie ins Feuer.

„Welche Bücher sind es?“ fragte Madame Obywatelw.
„Tolstois Anna Karenina, Krieg und Frieden, Kindheit.“

„Die sind ja zensurfrei.“

„Was ist dabei? Tolstois Bildnis ist ebenfalls zensurfrei. Versuch' es aber einmal, es in die Bibliothek oder ins Empfangszimmer zu hängen. Du wirst dann zu sehen bekommen, wer Tolstoi ist.“

Die Frau seufzte.
„Jetzt heißt es mit dem Vermontow aufräumen.“

„Vermontow! Gott mit dir! Herausgegeben von der Akademie . . .“

„Mag die Akademie herausgeben, so viel es ihr beliebt. Die Akademie kann man nicht ins Gefängnis stecken, mich aber wohl. Das weiß ja jedes Kind, daß Vermontow verbannt war.“

Das Feuer erfaßte gierig den Vermontow von allen Seiten und verwandelte ihn bald in Asche.

Die Glode ertönte wieder, diesmal noch schriller als vorher.
„Sofort, sofort!“ schrie Obywatelw, „wir kleiden uns an.“

„Nur her mit der Njwa.“ befahl Obywatelw, „rascher! Jahrgang 1905. Begreifen Sie, was das heißt: Jahrgang 1905. So etwas kann einem schon seine zwanzig Jährchen und darüber in Sibirien einbringen.“

Der dickleibige Wand wurde in den Ofen hineingeschoben. Das Feuer versuchte vergeblich seiner Herr zu werden, begann zu rauchen und erlosch.

„Bündhölzchen, Bündhölzchen, wo sind die Bündhölzchen?“ brüllte Obywatelw.

Endlich prasselte das Feuer wieder und nun gelang es ihm, die Njwa zu verschlingen.

„Jetzt bringst du mal die Briefe her.“
Madame Obywatelw rang verzweifelt die Hände.

„Wo sollte ich die Briefe hernehmen? Die paar Briefe Kolljas . . .“

„Her damit! Kollja ist ein Student. Muß es dann die ganze Welt erfahren? Eine Belobung kriegst du dafür nicht. Her mit den Briefen!“

Ein Bündchen Briefe flog ins Feuer.
„Was gibt es sonst?“

„Dlejtškas Briefe.“ erwiderte Madame Obywatelw kleinlaut. „Sie schreibt, daß sie keine Lektionen habe und sie bittet um Geld . . .“

„Sie bittet um Geld. Wozu hat ein junges Mädchen Geld nötig? Revolution, Bomben. Ins Feuer! Hast du sonst noch welche Briefe?“

„Da sind nur . . .“
Madame Obywatelw ertöte.

„. . . noch deine Briefe . . . Die du mir als Bräutigam geschrieben hast.“

„Her damit!“

Madame Obywatelw holte seufzend ein ansehnliches Bündchen Briefe, das mit einem rosa Bändchen umschlungen war, hervor, wobei ihr Tränen in die Augen traten.

„Antoška.“ flüsterte sie flehentlich, „diese Briefe enthalten ja nichts Unlegales.“

„Nichts Unlegales? Wer mag es sagen?“

Obywatelw zerriff unsanft das rosa Bändchen, öffnete einen Brief und las:

„Meine Feure, mein Liebchen! Mit jedem Tage, ja mit jeder Stunde wächst meine Liebe zu Dir. Einzig und allein Dir gehört mein ganzes Herz . . .“

Obywatelw hielt inne und blickte triumphierend auf seine Frau.

„Hörst du, was ich mit eigener Hand geschrieben: einzig und allein dir. Wo bleibt denn das Vaterland? Dafür könnte ich was Schönes abbekommen . . .“

„. . .“

„. . .“

„. . .“

„. . .“

„. . .“

„. . .“

„. . .“

„. . .“

„. . .“

„An der Tür ließ sich ein heftiges, ungedulbiges Pochen bemerken.“

„Man erbricht die Tür!“ fuhr es Obywatelw durch den Kopf.

Er schleuderte hastig die Briefe und die letzten Bücher ins Feuer, dabei laut schreiend:

„Wir öffnen sofort!“

Er richtete sich auf, brachte seine Kleider in Ordnung und zwirbelte sich den Schnurrbart zurecht.

„Jetzt ist, Gott sei Dank, das Schlimmste vorüber. Nur Martin Sadel ist zurückgeblieben, aber der ist harmlos. Nichts desto weniger . . .“

Obywatelw packte Martin Sadel und schleuderte ihn ins Feuer.

„Sicher ist sicher“, sagte er lächelnd und befreit aufatmend, „jetzt mögen sie kommen. Daß du dich aber nicht aufregst und namentlich keine Blässe zeigst. Die bemerken es sonst und denken Gott weiß was. Es ist auch kein Grund zur Aufregung da. Die pflegen bei Hausdurchsuchungen sehr liebenswürdig zu sein. Du sollst kein böses Wort zu hören bekommen.“

Hierauf öffnete er die Tür und sagte unter vielen tiefen Bücklingen:

„Bitte gehorsamst, meine Herren!“

„Unterschreiben Sie gefälligst!“ gab es zur Antwort.

Und herein trat anstatt der erwarteten Gendarmen ein — Depeschenträger.

„Hier das Telegramm, unterschreiben Sie gefälligst.“

„Dummkopf!“ schrie ihn Obywatelw an, „wie wagst du es, die Leute zu foppen? Schreibst: ein Telegramm, damit einer glaube, es wäre eine Hausdurchsuchung. Nun hast du ja zu allen Teufeln wirklich ein Telegramm. Warum schreibst du also, Dummkopf!“

Der arme Depeschenträger stand eine Weile, krebsrot im Gesicht, verdußt da.

Madame Obywatelw sitzt in einer Ecke des Zimmers und weint bitterlich. Die vielgeprüfte russische Frau beweint Tolstois, die Njwa vom Jahre 1905, das mit dem rosa Bändchen umschlungene Bündchen Briefe, den Martin Sadel und den von der Akademie herausgegebenen Vermontow.

Kleines Feuilleton.

Was Monarchenbesuche kosten.

Der Deputierte M. Martin hat kürzlich der französischen Kammer einen 700 Seiten langen Bericht über das Rechnungswesen im Ministerium des Auswärtigen zugehen lassen, der merkwürdige Details darüber enthält, wie man in jenem Amt mit den Staatsgeldern umgeht, für Zwede, die man für monarchische Karreteen halten sollte. Besonders unheimlich sind die Kosten, die der Besuch eines fremden Monarchen dem französischen Staate gewöhnlich verursacht. So kostete der acht-tägige Aufenthalt der Könige von Norwegen und Dänemark in Paris, der in das Jahr 1907 fällt, Frankreich 619 987 Frank und 27 Centimes! Die Gäfte sollten im Ministerium des Auswärtigen Wohnung nehmen. Um die betreffenden Räumlichkeiten in den gebührenden Zustand zu versetzen, mußte eine Anzahl Tischler-, Schlosser- und Beleuchtungsarbeiten vorgenommen werden, die allein nicht weniger als — 286 899 Frank und 76 Centimes erforderten. Um die beiden Könige würdig zu empfangen, mußten angeblich 1108 Scheuerlappen und 3373 Servietten neu angeschafft werden. Die Blumen zur Ausschmückung der Tafel kosteten 18 395 Frank, die Mahlzeiten selbst 50 917 Frank und 82 Centimes, schließlich erforderten noch die Einladungs- und Menüarten den Betrag von 17 734 Frank und 7 Centimes! Man lache nicht über die Centimes, die stets so genau mitgerechnet werden: denn beim Pariser Aufenthalt des Königs von Schweden soll sich folgendes ereignet haben: die zur Verfügung gestellten Gelder wurden nicht ganz verbraucht, sondern es blieb ein regelrechter Ueberschuß von einem Centime, der pflichtgemäß der Staatskasse zurückgegeben wurde. In seinem Bericht bemerkte M. Martin dazu: „Es scheint, als ob ein Ueber von Freigebigkeit das Ministerium ergriffen hätte. Die Gegenstände verlieren ihren gewöhnlichen Wert, der Preis vervierfacht sich und die Trinkgelber werden fürstlich.“

Der Mensch als Vierfüßler.

Ein Herr Klotz in Leipzig hat eine fundamentale Entdeckung gemacht, die geeignet ist, die ganze Menschheit zu beglücken. Herr Klotz hat nämlich, wie die National-Zeitung mitteilt, vor kurzem in dem Leipziger Verein Pestalozzi vor einem großen, andächtig lauschenden Auditorium einen Vortrag gehalten über das Thema Vom Irrtum in der Organkunde des Menschen und wie der Mensch — in Garten und Haus — organmäßig leben kann. Der Irrtum in der Organkunde des Menschen ist nach Herrn Klotz die bisherige Annahme, daß wir alle aufrecht gehen sollen. Herr Klotz drückt das Resultat seiner Forschungen in dem lapidaren Satze aus: „Der Mensch ist ein Vierfüßler.“ Der Redner meinte, die Wirbelsäule habe — dies sei zu einer gesunden Lebensweise erforderlich — wagerecht und nicht senkrecht zu stehen. Nun, Herr Klotz muß es ja wissen, denn Sachien

*) Njwa ist eine harmlose Familienzeitschrift.

ist bekanntlich das Land, wo man die gesunde Lebensweise wiederholt erfunden hat. Weiter behauptet Herr Klob: „Das physiologische Oben des Menschen ist nicht der Kopf, sondern die Wirbelsäule.“ Wie wir hinzufügen wollen, ist jedenfalls der unterste Teil der Wirbelsäule als das „physiologische Oben“ gedacht, eine Einrichtung, die man übrigens auch vor der Vera Klob schon häufig, so besonders in Nentern, beobachten konnte. Und endlich tönt der große Entdecker: „Die einzige des Menschen würdige und seiner Anlage entsprechende Position ist die Knie-Elfenbogenlage. Unsere jetzige Normalstellung ist unnatürlich!“ In trodnen Worten ausgedrückt, heißt dies, wir sollen und müssen uns auf allen Vieren vorwärtsbewegen! Wer würde sich über diese Neuerung mehr freuen als die Schuster, deren Geschäft infolge des doppelten Schuhverbrauchs natürlich besonders blühen würde. Herr Klob soll beabsichtigen, mit seinen engeren Anhängern einen Verein zu gründen; der Name dieses Vereins ist von selbst gegeben.

Mäuse als Kraftspender.

Jede Erfindung ruft allerhand bizarre Spekulationen hervor. So war es auch in den Jugendtagen der Maschine. Einen weiten Spielraum gewährt stets das Forchten nach der bewundernden Kraft. Auf welche absurde Gedanken man dabei kam, davon genügt folgende Mitteilung aus einer im Jahre 1843 erschienenen Zeitung. Es heißt da: „Auch die Mäuse, die sonst in den Häusern und im Ader nur Nachteil anrichtenden Vierfüßler, der die englische Industrie recht gut zu benutzen und bei ihrem Maschinenweilen anzustellen, und wer kann sagen, wie lange es noch dauern wird, daß künftig nur Tierfüße alle Arbeit verrichten, und Menschenhände in den Fabriken überall ruhen werden?“ Eine Edinburgische Zeitschrift enthält folgende bestätigte Tatsache: „In Kirkcaldy lebt ein Herr Hatton, der graue Mäuse bereits zur Arbeit gewöhnt hat, und ein Augenzeuge beschreibt dies so: „Die Mäuse-Tretmühle ist so eingerichtet, daß die gewöhnliche Hausmaus der menschlichen Gesellschaft Erlass für frühere Bekänkungen dadurch gewähren kann, daß sie jeden Tag, den Sonntag nicht ausgenommen, 110—120 Fäden spinnst und zwirnt. Um dieses zustande zu bringen, muß der kleine Fußgänger in der vorgerichteten Tretmühle täglich 10½ englische Meilen laufen. Diese legt er jeden Tag sehr bequem zurück. Eine gewöhnliche Maus wiegt nur ½ Unze. Für ½ Pfennig Oafermehl reicht hin, um diesen zur Tretmühle verurteilten kleinen Verbrecher auf fünf Wochen zu beständigen. Während dieser Zeit bearbeitet er 3850 Fäden und kann somit in einem Jahre 7 Schilling 6 Deniers verdienen. Nun ziehe man 6 Deniers für Nahrung und 1 Schilling für die Maschine ab, so bleiben von jeder Maus jährlich sechs Schillinge reiner Gewinn übrig. Der Mäuse-Werkmeister war im Begriff, ein altes, verlassenes Haus von 100 Fuß Länge, 50 Fuß Breite und 50 Fuß Höhe zu kaufen, in dem er dann nach einer mäßigen Berechnung 10 000 Mäusemühlen werde aufstellen und noch Raum genug für Wärrer und einige hundert Zuschauer werde behalten können. Wenn er nun 200 Pfund Sterling jährlich für jene rechnet, sowie 500 Pfund als Interessen von 10 000, um seine Maschinen zu bauen, so würde er immer noch jährlich einen Gewinn von 2300 Pfund Sterling haben.“

Sinnsprüche.

Was heute nicht geschieht, ist morgen nicht getan,
Und keinen Tag soll man verpassen;
Das Mögliche soll der Entschluß
Vebertzt sogleich beim Schopfe lassen;
Er will es dann nicht fahren lassen
Und wirkt weiter, weil er muß. Goethe.

Wer den Tod fürchtet, der hat das Leben verloren. Seneca.

Humor und Satire.

Meine Sommerwallfahrt. Andächtig auf dem Bauche liegend, genoss ich die Zulinummer meines geliebten Leibblattes St. Bonifazius.
Stand da eine schöne Beschreibung aller Inner- und Außerlichkeiten der heiligen Anna, die alle Jahre zu den Festzeiten nach Jerusalem wallfahrtete, sonst aber für Ausflüge, Reisen, Sommerfischen, Nichts, nichts! keinen Denar“ ausgab.
Gewohnt, mich in allem meinen Tun und Handeln an die Weisungen des Bonifaziusblattes zu halten, und geißt in den gefinkelten Unterzeichnungen der kirchlich-scholastischen Logik, ließ ich alsbald den vorerst gefakten freventlichen Gedanken einer Sommerluftfahrt in die oberkeirischen Alpen fahren und gelobte, statt ihrer — eine Wallfahrt nach Martagal.
Mit Rücksicht auf die nicht unbeträchtliche Sündenlast, die sich im Laufe des Jahres auf meinem Rücken gesammelt hatte, war ich „bereit zur Bußfertigkeit“, zur Abreise, zur Abwendung des

Leibes und legte mir daher einige besondere Verschärfungen auf. — Erstens wollte ich als Symbol meines gewichtigen Sündenparks einen gewaltigen Ruckack, schwer von Konservenbüchsen und Salamitwürsten, auf dem Budel schleppen, dann tat ich das feierliche Gelübde, auf der ganzen Wallfahrt keinen Tropfen Alkohol zu trinken; in Anbetracht meiner chronischen Totalabstinenz — reumütig muß ich es bekennen —, ein schwindelhaftes Gelöbniß, das die Vorhebung durch die kräftige Willensumgebung eines frommen und biederen „Joglers“ auch zerbies wie Spinnweb und zerbrach wie Strohhalm; und endlich entschloß ich mich, da seit der Eröffnung der Landesbahn das Nutzfahren auf den Anien längs der direkten Strecke aus bahnpolizeilichen Gründen verboten ist, durch Wildnis und Einöden meinen Weg zu nehmen, auf gewaltigen Umwegen über Osten und Süden nach dem heiligen Ziele zu wallen. Zu diesem Zwecke zog ich auf der Landkarte mit dem Lineal drei gerade Linien: eine von Seebenstein nach Wignitz, die zweite vom Wignitz nach Eisenerz und die dritte von Eisenerz nach dem heiligen Zell; erkannte, daß auf diesen Linien der Wechsel, der Lantsch, der Prebichl, der Erzberg, die Frauenmauer, der Hochschwab und einige hübsche Klammern und Almen lagen, und ergab mich fromm in mein Schicksal, statt der Luftfahrt in die obersteirischen Berge diese Ruhwanderung über die wilden Gebirge der nördlichen Steiermark zu tun, lud den Sack meiner fleischlichen Luste auf den Rücken und zog los.

Ein grausamer Sport. Ein Zuschauer sagt zum anderen: „Finden Sie nicht, daß das Angeln ein sehr grausamer Sport ist?“ — Angler: „Grausam? Freilich, das kann ich wohl sagen. Ich habe hier drei Tage gefessen und nichts hat angebissen; ich bin fast von Müden zertruden und zwei Wespen haben mir fürchterlich zugefetzt, ich habe mein Taschmesser im Fluß verloren, und die Sonne hat mir die ganze Haut im Nacken abgeschält.“

Beiseidene Bitte. Gast (der zur silbernen Hochzeit geladen war, beim Abschied zum Hausherrn): „Heute, lieber Freund, haben Sie mir wieder die langweilige Töchtertschulbrecherin als Tischnachbarin gegeben, die ich auch auf Ihrer grünen Hochzeit hatte!“ — Nun sorgen Sie aber dafür, daß ich sie auf der goldenen nicht zum drittenmal kriegel!

Letzter Wunsch. Richter: Sie sind dreimal zum Tode und außerdem zu fünfzehn Jahren Zuchthaus verurteilt worden. Haben Sie noch einen Wunsch? — Angellager: „Recht schön bitten möcht ich halt, daß ich könnt' erst die fünfzehn Jahre abtügen!“

Interessenpolitik. „Aee, Ede, wenn ich wählen dürfte, id würde allemal 'n Agrarier wählen. Denen verbanke un den Schnaps, un wat det Sechten anbetrifft, können un woch noch ville von ihnen lernen!“

Der zerkreuzte Professor. In einer Gesellschaft spricht man von der Wundertätigkeit der Wallfahrtsorte. „Denken Sie sich“, sagte eine Dame zu dem Professor, „eine mir bekannte Frau hat eine Wallfahrt nach Egenstochau auf Kriden gemacht und ist ohne Krücken zurückgekommen!“ Darauf erwidert der Professor: „Nicht möglich — wie kann man so b e r g e h l i c h sein?“

Des Mädchens Klage. Dadtsch: „Ich habe doch immer Rech; als ich heute auf der Promenade saß, knüpfte ein junger Herr ein Gespräch mit mir an; ich schien ihm zu gefallen, denn er wollte schon näherrücken, als sich plötzlich eine furchtbar dicke Dame zwischen uns setzte . . . ach, und dann haben wir uns leider nie wiedergesehen!“ (Luft. Bl.)

Wer ist der Zufriedenere. — ein Mann mit zwanzig Millionen Mark, oder ein Mann mit sechs Töchtern? — „Der Mann mit den sechs Töchtern. Der Mann mit den Millionen wünscht sich mehr!“

Vater (beim Mittagessen): „Nun, Johnny, wie war's denn heute in der Schule?“ — Johnny: „Papa, mein Schulbuch sagt, daß Gespräche bei Tisch stets angenehmer Art sein sollten. Daß uns von etwas anderem reden!“

Maud: „Da du die Verlobung mit Jack aufgehoben hast, hast du ihm doch auch den Brillantring zurückgegeben?“ — Ethel: „Fällt mir nicht ein! Meine Gefühle für Jack haben sich geändert, meine Gefühle für den Ring nicht!“ (Tit-Bits.)

Der praktische Christ. „Huber, es ist ein Scandal! — Ihr habt auch heuer wieder den gottlosen Sommerfrischer zu euch genommen! Fürchtet ihr nicht des Himmels Strafgericht?“ — „I hab mir 's aa scho denkt, Hochwürden! Aber er muaz heuer dafür no amal so viel zahl'n!“

Kindermund. Hermännchen hat drei Tanten: Elsa, Georgine und Sophie. Auf die Frage der letzteren, welche von seinen Tanten ihm die liebste sei, erwidert er: „Das sag ich nicht!“ Weiter gefragt: „Warum denn nicht?“ sagt er: „Sonst bist mir du und Tante Georgine böse.“

Unser kleines zehnjähriges Töchterchen saß, wie die junge Frau Assessor ihr Neugeborenes selbst nährte. Sie erzählte mir dies und sagte dann: „Nicht wahr, Mutti, die Frau Assessor muß gewiß jetzt recht viel Was essen.“ (Jugend.)

Verantwortlich: Gottl. Kasperel in Halle a. S. — Druck der Halleischen Genossenschafts-Druckerei.